

# Unterhaltungs = Blatt

a 1 3

Beilage zur Preßburger Zeitung No. 66.

Freitag, den 18. August 1820.

---

## Ueber die Wohlthaten des Pesther Frauen = Vereins.

(Beschluß.)

Herrn. Da Sie das durch mich angeführte Verdienst des Frauenvereines durch ein anderes nicht minder ruhmwürdiges ersetzen, so will ich nicht ferner in Sie dringen, daß Sie auch meine Behauptung als erwiesen anerkennen. Mir ist es genug, daß das schöne Geschlecht nicht nur bei den Griechen, Römern und andern Völkern des Alterthums, wie sie lezthin aus Plutarch und Habicht dargethan haben, auf das öffentliche Wohl wirkte, sondern dieß auch im östereichischen Kaiserstaate, und zwar auch im Königreiche Ungarn (freilich einstweilen nur in Ofen und Pesth) thun. Von dem wohlthätigen Wirken des Frauen = Vereins in Pesth habe ich mich aus dem gedruckten Ausweis über den Bestand desselben während des dritten Jahres vom April 1819 bis Ende März 1820, womit eine kurze Übersicht der beiden vorhergehenden Jahre verbunden ist, noch mehr überzeugt.

Theob. Dieser Ausweis ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen.

Arn. Er erhebt das Gemüth und erzeugt den Wunsch, daß jede Stadt einen ähnlichen Verein haben möchte. Die schönste Harmonie herrscht in den practisch aufgestellten Grundsätzen. Man sieht nämlich aus ihm, daß der Verein die Bestimmung des Menschen zur Gesellschaft, womit die Pflicht zu dem gemeinschaftlichen Wohl nach Kräften beizutragen innigst verbunden ist, nur zu klar kennen, und allein daher verwendet er alle mögliche Sorgfalt auf Unterstützung solcher von Unglück und Noth bedrängter Armen, die weder durch arbeiten oder dienen, noch auf rechtlichen Wegen sich die zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit unentbehrlichen Bedürfnisse verschaffen oder doch nicht hinreichend erwerben konnten. Eben darum wurde das Betteln vor den Thüren oder auf den Straßen denen, die beim Verein Hilfe finden wollten, durchaus nicht gestattet; eben darum wurde dem wahrhaft Dürftigen, der aus Altersschwäche, wegen Krankheit, aus Gebrechlichkeit oder sonstiger Hilflosigkeit, nicht im Stande war, sich den nothwendigen Lebensbedarf zu erwerben, entweder dieser Bedarf selbst an Nahrung, Kleidung, Wohnung, Holz, ärztlicher Hilfe und Arzneien verabreicht, oder, wenn kein Mißbrauch zu besorgen war, baares Geld ertheilet, damit er sich das Nöthige dafür anschaffen konnte. Mehrere Kranke wurden im Bürgerspital der k. Freistadt Pesth, und bei den Elisabethiner Klosterfrauen zu Ofen verpflegt, eine eigene Anstalt zur Pflege und Heilung armer Staarblinden wurde errichtet, arme verwahrloste Kinder, die entweder verwaist oder von so dürftigen Eltern sind, daß sie in keine Schule gehen können, wurden, so lange sie ganz klein sind, theils ordentlichen Pflegemüttern

tern auf Kosten des Vereins zur Verpflegung und Erziehung übergeben, theils in wohlhabenden Familien unterbracht, die größern vom 6. Jahre an wurden anfangs in schon bestehende öffentliche Schulen und Institute zum Unterricht geschickt. Seit November 1819 aber besteht eine eigene für solche Kinder durch den Pesther Frauen-Verein errichtete und mit dem Arbeitshause verbundene Schule, deren Zweck ist, den aufzunehmenden Kindern, deren Anzahl gegenwärtig 71 beträgt, nicht bloß einen hinreichenden Unterricht zu verschaffen, sondern auch sie frühzeitig an geordnete Aufmerksamkeit zu gewöhnen. Alle Kinder bekommen die Kost, die größern auch Arbeitslohn. Durch die besonders errichtete weibliche Handarbeiten = Niederlage und eine gestiftete Arbeits oder Erwerbsanstalt sorgt dieser wohlthätige Verein für solche Arme, die sich lieber selbst durch ihren Fleiß und ihre Thätigkeit, als durch müßiges Betteln ihren Unterhalt verdienen wollen. Alle diese Anstalten, die ich zwar größtentheils mit den Worten des Ausweises berührt habe, aber nicht umständlich beschreiben kann, wenn ich nicht den 24 Quart-Seiten starken kernvollen Ausweis ganz geben will, beweisen wie gesagt, zur Genüge, daß das wohlthätige Wirken dieser Humanitätsanstalt mehrerer aus dem schönen und gefühlvollem Geschlechte nach festen Grundsätzen dahin gehe, zur Sittenverbesserung durch Erziehung, Verhinderung des Müßiggangs und Unterstützung der Dürftigen beizutragen.

Theob. Nach allem, was ich von diesem wohlthätigen Vereine theils wußte, theils durch Sie erfahren habe, wünsche ich, daß in jeder Stadt und jedem größern

Orte unsers Vaterlandes einer entstünde. So dürfte man hoffen, daß die Wünsche unserer Freunde\*) und mehrerer Schatten \*\*) erfüllet würden.

— gh —

## Grönländische Freierei.

Die Anständigkeit fordert, daß ein Mädchen nicht heirathen wollen muß, und daß die Eltern nicht ihre Einwilligung zu der Tochter Heirath geben müssen; aber deshalb nehmen auch die jungen Bursche ihre Mädchen mit Gewalt. Einige Freunde begleiten den Freier, gehen in das Haus oder Zelt, und rauben die Geliebte ohne Umstände, sogar in Gegenwart der Ältern. Oft weiß sie nichts von der Liebe des Freiers zu ihr, aber ist sie auch davon überzeugt, so muß sie doch allen möglichen Widerstand leisten. Kommt sie nun endlich in das Haus des Freiers, so sitzt sie betrübt, mit unaufgebundenen Haaren da, und nimmt die erste Gelegenheit wahr, fortzulaufen. Sie wird eingeholt. Ist ihr Widerwille nur verstellt, so trauert sie wohl noch einen oder zwei Tage, aber dann ergibt sie sich. Kann sie hingegen den Freier wirklich nicht leiden, so fährt sie fort zu entfliehn, bis er entweder aufhört, sie öfter aufzusuchen, oder, wenn er sterblich verliebt ist, wirklich Zwang anwendet. In ältern Zeiten versetzte der Freier unter solchen Umständen dem widerspen-

---

\*) Unterhltb. 1813, I. B. S. 398. II. B. S. 89. 341.

\*\*) Unterhltb. 1814 Nro. 35. 47. 59. 80. 87.

stigen Mädchen einige Schnitte unter die Fußsohlen, und war dann ziemlich sicher, daß sie sich ergab, ehe sie wieder gehen konnte.

Solche gewaltsame Freiereien, sind jedoch denen getauften Grönländern nicht erlaubt; sie überlassen daher dem Prediger die Sache, und die Verfahrungsart ist gewöhnlich folgende:

Der Freier kommt zum Prediger und sagt: „ich wollte gern eine Frau haben.“ — „Welche?“ — Er nennt sie. — „Hast du mit ihr gesprochen?“ — Zuweilen antwortet der Freier: „Ja, sie will wohl, aber du kennst die Menschen.“ — Öfter antwortet er: „Nein.“ — „Weßhalb denn nicht?“ — „Das ist so schwierig; die Mädchen sind so spröde; rede du mit ihr.“ — Der Prediger läßt in diesem Falle das Mädchen rufen; sie kommt, und nach einigen gleichgültigen Fragen beginnt er die Freiwereberei folgendermaßen:

„Nun wird es wohl bald Zeit, daß du heirathest,“ — „Ich will nicht heirathen.“ — „Das ist Schade, denn ich wüßte wohl einen Freier für dich.“ — „Wen?“ — Der Prediger nennt ihn. — „Der taugt nicht, ich will ihn nicht haben.“ — Jetzt rechnet der Prediger alle seine Tugenden her. Sie hört sehr aufmerksam zu, ihre Miene verräth ihren Beifall, gleichwohl antwortet sie: „Ich will nicht heirathen, ich will ihn nicht haben.“ — „Gleichviel, ich will dich nicht zwingen; ich werde schon eine Frau für diesen jungen, raschen Burschen finden.“ — Der Prediger schweigt jetzt, als sähe er ihr Nein für die Sprache des Herzens an. Endlich sagt sie leise, mit einem Seufzer, oder mit Thränen im Auge: „Wie du willst,

Priester!“ — „Nein, wie Du willst, ich will dich nicht weiter überreden.“ — Jetzt kommt mit einem tiefen Seufzer ein Ja, und die Sache ist abgemacht.

Der Freier erwartete unterdessen sein Urtheil. Man läßt ihn rufen, unterrichtet ihn von seinem Glücke, sagt aber zugleich, wie schwer das Mädchen zu überreden war. Der Hochzeittag wird festgesetzt, von dem die Braut schon Bescheid weiß. Er kommt. Der geschmückte Bräutigam erscheint mit seinem Gefolge im Hause des Predigers. Die Braut zögert, muß zuweilen geholt werden, und wenn sie endlich mit ihren Begleiterinnen kommt, ist sie niedergeschlagen, in ihren Alltagskleidern und hat ihr Haar nicht geschmückt. Er tritt mit Anstand vor den Trauschemmel; sie muß der Prediger bei der Hand nehmen und ihr ihre Stelle anweisen. Endlich nimmt sie sie ein, wendet sich aber so von dem Bräutigam ab, daß der Prediger sie oft ein wenig drehen muß, um bei den Fragen aus dem Altarbuche ihre Hand in die des Bräutigams legen zu können. Dieses Handgeben, und das Ja, welches sie vor allen Anwesenden aussprechen soll, ist ihr immer das Schwerste; gewöhnlich antwortet sie nur mit den Augen. Nun gehen die Getrauten nach der Behausung des Bräutigams, er froh, sie, wie es scheint, ungerührt und kalt. Kurz darauf sendet der Prediger ihnen einen Scheffel Graupen oder Erbsen, und etwas Stockfisch, mit dem Gruße: sie möchten sich und ihren Freunden damit gütlich thun. Bald kommen die Kessel über die Lampen, die Gäste werden gerufen, sie plaudern und genießen ihr kleines Mahl mit Munterkeit. Die Braut läßt sich zuweilen überreden, einen Bissen zu genießen; aber äußerst selten, sich am

Abende ins Brautbett zu legen. Sie läuft indessen niemals fort, wie die heidnischen Bräute, findet sich nach einigen Tagen recht gut in ihren neuen Stand, und ihre vorige Redseligkeit und Munterkeit ist wieder hergestellt.

## Weibliche Geistesgegenwart.

(Aus einem Amerikanischen Tageblatt)

Als neulich in einer der vornehmsten Städte dieses Landes ein junges Brautpaar zum Altar ging und schon bis an die Kirchthür gekommen war, machte der Bräutigam plötzlich halt, und redete die Braut höchst unerwartet mit folgenden Worten an: „Liebe Elise, während unseres Brautstandes habe ich dir größtentheils, aber nicht ganz, meine Gesinnungen entdeckt“ — „Nun, was verhehltest du mir?“ — fragte die Dame — „Zuvörderst, fuhr der Bräutigam fort, werde ich allein schlafen; ferner werde ich allein essen, und endlich werde ich ohne Ursache mit dir zürnen. Kannst du dich diesen Bedingungen unterwerfen?“ — „O ja, mein Lieber, sehr leicht, versetzte die Schöne; denn wenn du allein schläfst, werde ich es nicht thun; — speisest du allein, so speise ich zuerst; und was dein Zürnen ohne Ursache betrifft, so denke ich dem vorzubeugen; denn ich will Sorge tragen, daß es dir nie an Ursache fehlen soll.“ Unverzüglich schritt hierauf der zum Schweigen gebrachte Bräutigam mit seiner Verlobten zum Altare und führte sie als Gattin heim.

## Entschuldigung.

In einer Gesellschaft kam das Gespräch auf einen für die meisten Damen und auch für viele Herren unerfreulichen Gegenstand: das Alter.

Nur wenige gaben es der Wahrheit gemäß an, und selbst die Prahler, die alles zu vergrößern pflegen, verkleinerten dies.

Das wenigstens hoch in den Zwanzig sich befindende Fräulein von S. . . versicherte: „künftigen Mai werd' ich neunzehn Jahre.“

Der alte Obrist von H. . . , der sehr wenig galant, aber desto derber war, rief mit einem martialischen Fluch aus:

Hol' mich der Teufel! gnädiges Fräulein, das ist nicht wahr. Vor vierundzwanzig Jahren sah ich sie ja schon bei ihrem Onkel, dem General von S. . . , Sie waren damals ein recht niedliches kleines Mädchen.

„Ei nun,“ versetzte das Fräulein, ohne die Fassung zu verlieren: „auf ein Paar Mai köm't's doch wohl nicht an?“

## Anekdote.

Menage machte der Frau von Sevigne den Hof. Einst, in einem Anfälle verliebter Empfindsamkeit, sagte er zu ihr: „Glauben Sie mir, gnädige Frau, ich bin der Genügsamste aller Ihrer Anbeter. Erlauben Sie mir nur, daß ich Ihr Slave und Ihr Märtyrer seyn darf.“

Ich halte Sie beim Worte,“ versetzte Frau von Sevigne: „Sie sollen mein Märtyrer, und ich will Ihre Jungfrau seyn.“